

Gründer, Gönner und Gelehrte

Biographienreihe der
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Herausgegeben von der
Goethe-Universität Frankfurt am Main

SOCIETÄTS
VERLAG

Der Band wurde ermöglicht durch die Evonik Industries AG.

Jörg Lesczenski

Heinrich Roessler

Naturwissenschaftler, Unternehmer,
Demokrat

Inhalt

Geleitwort	9
I. Erziehung zum Naturwissenschaftler.	
Soziale Herkunft und Ausbildung	12
II. Aufstieg eines Unternehmers im	
Zeitalter von Wissenschaft und Technik	28
Heinrich Roessler und die Degussa. Von regionalen	
Anfängen zum Global Player vor dem Ersten Weltkrieg	28
Bürgerlicher Repräsentant der naturwissenschaftlichen	
Ära. Lebensführung und Weltanschauung	48
III. In politischer und sozialer Verantwortung.	
Heinrich Roessler in der Kommunalpolitik	63
Linksliberal und pazifistisch.	
Politische Grundüberzeugungen	63
„Das Arbeiten in der Sozialpolitik hat etwas	
Veredelndes“. Das sozialpolitische Engagement	
Heinrich Roesslers	78

IV. Im Dienst der Wissenschaft	95
Heinrich Roessler, der Physikalische Verein und die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften	95
Die Degussa, die Roessler-Brüder und die Gründung der Stiftungsuniversität	108
V. Enttäuschte Hoffnungen und persönliche Schicksalsschläge	114
VI. Traditionen wissenschaftspolitischen Engagements. Fritz Roessler, die Degussa und die Universität nach dem Ersten Weltkrieg	129
Dank	141
Literatur	142
Quellen	148
Nachweise	149
Abbildungsnachweis	156
Fachbeirat	157
Bereits erschienene Bände	158

Geleitwort

Ohne prägende Persönlichkeiten wäre die Gründung der Universität 1914 undenkbar gewesen. Sie waren selbstbewusst, wirtschaftlich erfolgreich und gewillt, die Sozial- und Bildungspolitik der Mainmetropole nachhaltig mitzugestalten. Dazu gehören in besonderer Weise: Wilhelm Merton, Leo Ganz, Arthur von Weinberg und Heinrich Roessler. Diese vier Männer verkörpern die vielfältige Verwobenheit von Wissenschaft, Wirtschaft und Stadtgesellschaft, die die Atmosphäre Frankfurts bis heute auszeichnet. Was sie vereint und trennt, schildern die Biographen der vorliegenden Buchreihe höchst anschaulich und zeichnen damit auch ein eindrucksvolles Bild des Frankfurter Bürgertums zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Mit Heinrich Roessler (1845-1924) porträtiert nun der Wirtschaftshistoriker Dr. Jörg Lesczenski den vierten Protagonisten in diesem Quartett der Industriellen. Wie Leo Gans (1843-1935) und Arthur von Weinberg (1860-1943) von der aufstrebenden Chemiefirma Cassella war der promovierte Chemiker und Degussa-Gründer Heinrich Roessler davon überzeugt, dass naturwissenschaftliche Kenntnisse dem gesellschaftlichen und kulturellen Fortschritt dienen. Als große Planer und Strategen engagierten sie sich in vielen wissenschaftlichen Vereinen, besonders im Physikalischen Verein, um der breiten Bevölkerung die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften näherzubringen. Sie gehörten zu den Pionieren, die mit Hilfe der modernen Naturwissenschaften industrielle Produktionsverfahren voranbrachten. Ihr Glaube an die herausragende Bedeutung von Wissenschaft und Technik für eine moderne Gesellschaft und ihr darauf beruhender wirtschaftlicher Erfolg trugen schließlich dazu bei, die Grün-

derung der Stiftungsuniversität mit beträchtlichen Mitteln zu unterstützen. Zwei prosperierende Unternehmen, die beide deutsche Industriegeschichte schrieben, ermöglichten den Mäzenen finanzielle Spielräume: die Firma Cassella und die Actiengesellschaft Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt, vormals Roessler (Degussa AG).

Wilhelm Merton (1848-1916), der die weltweit agierende Metallgesellschaft aufbaute, und Roessler lagen soziale Leistungen in Unternehmen und darüber hinaus besonders am Herzen. Sie zählen zu jenen bürgerlichen Sozialreformern, die die Sozial- und Bildungspolitik Frankfurts im Kaiserreich maßgeblich prägten; Mertons Institut für Gemeinwohl war eine Ideenschmiede der deutschen Sozialreform. Das Engagement der beiden Industriellen war keineswegs nur ihrer philanthropischen Haltung und ihrem Gerechtigkeitsgefühl geschuldet; eine ebenso wichtige Rolle spielten das rationale Kalkül der Unternehmer und die lokalpatriotische Gesinnung. Eine fortschrittliche kommunale Sozial- und Bildungspolitik galt Roessler wie Merton als ein wichtiger Schlüssel, um das weitere Wachstum Frankfurts ohne soziale Unruhen zu gewährleisten. So schrieb Roessler 1903 in einem Aufsatz: In „jedem gut geleiteten industriellen [Etablissement] sorgt man nicht nur aus Edelmüt, sondern ebensowohl im Interesse des Geschäfts selbst für Angestellte und Arbeiter, und man weiß, dass das dafür ausgegebene Geld [sich] für das Geschäft am besten rentiert.“

Innerhalb des liberalen Frankfurter Bürgertums stand Roessler politisch relativ weit links: Er war gewiss kein Außen-seiter im strengen Sinne, hatte aber das Selbstvertrauen, sich gegen den Mainstream im liberalen Lager zu stemmen. Anders als etwa Merton war Roessler auch bereit, der Arbeiterschaft weitgehende politische Rechte und Partizipationschancen einzuräumen. Im Gegensatz zu Merton und den Brüdern Ar-

thur und Carlo Weinberg zeigte Roessler wenig Interesse am gesellig-gesellschaftlichen Leben des Frankfurter Bürgertums. Aufgewachsen bei seinem Großvater in Darmstadt, hatte er schon als Kind eine gewisse Distanz zu diesen Kreisen.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bedeutete für Roessler, lange Jahre auch engagiertes Mitglied der Friedensbewegung, einen enormen Einschnitt – in seinen letzten Lebensjahren zerbrachen seine wesentlichen Ideale. Unter dem Eindruck der verheerenden Kriegsfolgen ging vor allem sein tiefer Glaube an die zivilisatorische Kraft von Technik und (Natur-)Wissenschaften verloren.

Lebhaft und eindrücklich berichtet der Frankfurter Wirtschaftshistoriker Lesczenski das spannungsreiche Leben von Heinrich Roessler und lässt seine Leser gleichzeitig teilhaben an den industriellen Umwälzungen jener Zeit. Dazu nutzte er viele bisher unveröffentlichte Dokumente aus dem Archiv und Gespräche mit Nachfahren. Der Band ruft eine weitere große Stifterpersönlichkeit zurück ins Gedächtnis der Universität und der Stadt. Ohne das Engagement von Dr. Andrea Hohmeyer, Leiterin des Konzernarchives der Evonik Industries AG und Alumna unserer Universität, hätte diese Biographie nicht erscheinen können. Sie stellte dem Autor nicht nur die Degussa-Archivalien bereit, sondern vermittelte auch Kontakte zu den Roessler-Nachkommen. Sie setzte sich zudem in der Essener Evonik-Zentrale dafür ein, dass dieser Band finanziert werden konnte. Mein Dank gilt überdies unserem Universitätshistoriker Prof. Dr. Notker Hammerstein für seinen bewährten kritischen Blick auf das Manuskript und der Lektorin Ulrike Jaspers.

Birgitta Wolff
Präsidentin der Goethe-Universität

I. Erziehung zum Naturwissenschaftler. Soziale Herkunft und Ausbildung

„Ich selbst war immer naturwissenschaftlich und experimentell [aus]gerichtet und habe [v]e[r]sucht durch Studium und Beobachtung mir meine eigene praktische Lebensweisheit zu bilden. [...] Das voraussetzungslose naturwissenschaftliche Denken ist es, glaube ich, allein, was unser Volk auf die Dauer befreien wird.“⁴¹ In seinen Erinnerungen bringt Heinrich Roessler (1845–1924) seine Lebensauffassung, ja seine Weltanschauung präzise zu Papier, die seine Maximen als Unternehmer sowie sein Verhalten in Familie und Öffentlichkeit wesentlich bestimmten. Sein Selbstverständnis als rational denkender Naturwissenschaftler trug schließlich auch



Abb. 1: Heinrichs Großvater Johann Hector leitete die Darmstädter Münze als Großherzoglicher Münzrat.

dazu bei, gemeinsam mit der Actiengesellschaft Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt vormals Roessler und seinem Bruder Hector (1842–1915) die Gründung der Frankfurter Stiftungsuniversität mit beträchtlichen Mitteln zu unterstützen.

Wie die meisten Unternehmer seiner Generation war Heinrich Roessler niemand, der aus ärmlichen sozialen Verhältnissen heraus seine Karriere begann, niemand, der als Self-made-Unternehmer einen unvermittelten, spektakulären sozialen Aufstieg er-

lebte. Seine familiäre Herkunft brachte ihm vielmehr manche materiellen und ideellen „Startvorteile“⁴² ein, die gewiss keine Gewähr, aber doch zumindest gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche berufliche Laufbahn boten.

Als Heinrich am 9. Januar 1845 in Frankfurt am Main geboren wurde, hatte der Name Roessler im hiesigen Münzwesen schon einen erstklassigen Ruf. Die hohe Reputation der Familie unter den Münzmeistern ging bereits auf die anerkannte Arbeit seines Großvaters Johann Hector (1779–1863) zurück. Nach einer Lehre zum Mechaniker und seinen Gesellenjahren, die ihn u. a. nach Jena, Stuttgart und Paris geführt hatten, wurde er 1804 in Gießen zum Mechanicus an der Universität ernannt. Zwei Jahre später zog es ihn nach Darmstadt, wo er als Hof-Mechanicus in Lohn und Brot stand und zudem eine mechanische Werkstatt gründete. Seit 1817 leitete Johann Hector die Darmstädter Münze, die er technisch auf den neuesten Stand brachte und gewinnbringend führte. Als er 1832 vom großherzoglich-hessischen Münzmeister zum Münzrat befördert wurde, stand seine Autorität im Münzwesen auch über die Grenzen Darmstadts hinaus außer Zweifel.

Mit der Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 gewann die Frage einer gemeinsamen Währungspolitik der Mitgliedsstaaten rasch an Bedeutung. Auf der Münchener Münzkonferenz 1837 verständigten sich die süddeutschen Staaten und die Freie Stadt Frankfurt darauf, mit dem Silber-Gulden zu 60 Kreuzern im 24 ½ Gulden-Fuß eine gemeinsame Hauptmünze einzuführen, was bedeutete: Nicht mehr gültige Zahlungsmittel mussten dem Geldkreislauf entzogen, neue Münzen geprägt werden. Der städtische Senat in Frankfurt schloss sich dem Münzvertrag an und beschloss, die Frankfurter Münze neu zu bauen und ihr eine Edelmetallschneiderei anzuschließen. Da beide Projekte ausgewiesene Fachkenntnisse

voraussetzten, suchte der Senat den Rat von Johann Hector Roessler, der empfahl, auch auf die Kompetenzen seines Sohns Friedrich Ernst (1813–1883) zurückzugreifen. Der damals 24-Jährige hatte bereits als Jugendlicher bei seinem Vater den Arbeitsalltag eines Münzmeisters kennengelernt, später das Polytechnikum in München besucht und von Johann Hector vermittelte Praktika in der Münchener, Stuttgarter und Karlsruher Münze absolviert. Im Winter 1834 war er nach Darmstadt zurückgekehrt, um seinem Vater in der großherzoglichen Münze zur Seite zu stehen.

Der Frankfurter Senat nahm den Vorschlag Johann Hectors an und ernannte Friedrich Ernst im April 1838, gewissermaßen zur Probe, für zunächst zwei Jahre zum Münzbeamten. Vater und Sohn prüften nun fortlaufend, ob die Baupläne gewissenhaft umgesetzt wurden und richteten die Prägestätte mit den nötigen technischen Hilfsmitteln ein, die aus der Fabrik Johann Hectors stammten. Die Ausstattung und Funktionalität der neuen Münzstätte, die im Oktober 1840 ihren Betrieb aufnahm, erfüllte in jeder Hinsicht die Erwartungen der städtischen Auftraggeber. Das Frankfurter Rechneiamt hob hervor, dass „die hiesige Münze nunmehr nach dem Urteil aller Sachverständigen [...] sowohl in baulicher Hinsicht als in Betracht der zweckmässigen Einteilung der Werkstätten und Arbeitslokale wie auch hinsichtlich der Schönheit und Tüchtigkeit der Maschinen als ein vollkommenes, unserer Stadt zur Zierde gereichendes Etablissement darsteht“.³ Die neue Münzstätte werde Frankfurt „sicherlich noch gar manche Vorteile bringen und unserer Stadt im Münzwesen denjenigen Rang wieder [...] einnehmen [lassen], welchen sie früher behauptet hatte und der ihr gebührt“.⁴

Mit der tadellosen Leitung und Abwicklung des Projekts empfahl sich Friedrich Ernst für weitere Aufgaben in der Stadt

Frankfurt. Der Senat ernannte ihn im März 1841 zum ersten Münzbeamten und Münzwardein, verlangte dafür allerdings von ihm, den großherzoglich-hessischen Untertanenverband zu verlassen und Frankfurter Bürger zu werden. Als Münzwardein fiel Friedrich Ernst nun auch die Aufgabe zu, das Gewicht und den Feingehalt derjenigen Münzen zu kontrollieren, die in Frankfurt geprägt wurden. Darüber hinaus erteilte ihm die Stadt den Auftrag, im Gebäude der Münzstätte nun auch die Edelmetallscheideanstalt zu errichten. Unklar war zunächst, ob der Betrieb als staatliches oder privates Unternehmen geführt werden sollte. Zur Freude von Friedrich Ernst beschloss die Stadt Frankfurt, ihm die Scheideanstalt gegen eine Pacht als Privatbetrieb zu überlassen. Seit dem 2. Januar 1843 schied er mit fünf Mitarbeitern vor allem Silbermünzen mit Goldgehalt und goldhaltiges Rohsilber.

Nachdem sich Friedrich Ernst beruflich etabliert hatte, entschied er sich auch, eine Familie zu gründen. Kurz nachdem ihm die Frankfurter Bürgerrechte verliehen worden waren, heiratete er 1841 Marie Caroline Andreae-Willemer (1821–1906), Tochter des Frankfurter Kaufmanns Johann („Jean“) Andreae und seiner Frau Eleonore Maximiliane Willemer. Dass er als „Neubürger“ in eine alteingesessene Frankfurter Familie einheiratete, ist gewiss bemerkenswert und kam



Abb. 2: Friedrich Ernst Roessler, Frankfurter Münzwardein und Vater Heinrich Roesslers, um 1855.



Abb. 3: Marie Caroline Roessler (geb. Andreae), Ehefrau Friedrich Ernst Roesslers, um 1850.

einem sozialen Aufstieg gleich. Die Ehe erhöhte seine Reputation und schadete Friedrich Ernst geschäftlich nicht. Als die Stadt Frankfurt eine Bürgschaft für zinslose Vorschüsse von ihm verlangte, die er vor der Inbetriebnahme der Scheideanstalt benötigte, um Scheidgut anzukaufen, sicherte sein Schwiegervater das Geschäft mit den notwendigen Garantien ab. Das Familienleben von Friedrich Ernst und Marie Caroline stand bald im Zeichen eines ausgesprochenen Kindersegens: Marie Caroline gebär acht Söhne und

drei Töchter. Ein Sohn und eine Tochter starben früh. Nachdem mit Hector 1842 ein erster Stammhalter geboren worden war, kam rund drei Jahre später am 9. Januar 1845 Heinrich in der Frankfurter Münzgasse zur Welt.

Heinrich Roessler erlebte von Kindesbeinen an einen Familienalltag, der maßgeblich im Schatten der vielfältigen Aufgaben stand, die sein Vater als Münzwardein zu erfüllen hatte. Für Friedrich Ernst machten die Münze und die Scheideanstalt, die ihn zeitlich sehr in Anspruch nahmen, den eigentlichen Lebensmittelpunkt aus. Überdies widmete er sich in den Abendstunden auch dem bürgerlichen Vereinsleben Frankfurts. Friedrich Ernst gehörte zu den Mitgliedern des Freien Hochstifts und des Physikalischen Vereins, wo er über mehrere Jahre im Vorstand und als Kassierer mitarbeitete. Er trat der Frankfurter Chemischen Gesellschaft sowie dem Altertumsverein bei und zählte zu den Erstaktionären der



Abb. 4: Die Kinder von Friedrich Ernst und Marie Caroline Roessler, von links nach rechts: Hector mit Robert, Louis, Heinrich, Charlotte, Bernhard und Julius, vorne: Franz und Anna, um 1864.

Frankfurter Zoogesellschaft. Darüber hinaus engagierte er sich in der evangelisch-lutherischen Gemeinde. Politisch sympathisierte er mit dem konservativen Flügel des Liberalismus und trat 1866 dem Nationalliberalen Verein bei, für den er sich kommunalpolitisch allerdings nicht weiter engagierte. Bei der Erziehung seiner Nachkommen konzentrierte sich Friedrich Ernst darauf, „solide Grundsätze für das Leben und einen streng rechtlichen Sinn“⁵ zu vermitteln, was in der Erinnerung Heinrichs auch allen Kindern geholfen habe, ihren Platz in der bürgerlichen Gesellschaft des Kaiserreichs zu finden. Umso mehr lag die Verantwortung für eine angemessene Erziehung auf den Schultern seiner Gattin Marie Caroline, die sich ihrer Kinder liebevoll und fürsorglich annahm und ihre vielfältigen häuslichen Aufgaben geduldig und mit persönlicher Überzeugung erfüllte.